

Heinrich B. Unruh, Fügungen und Führungen. Benjamin Heinrich Unruh (1881–1959). Ein Leben im Geiste christlicher Humanität und im Dienste der Nächstenliebe, mit einem Nachwort von Peter Letkemann, Detmold: Verein zur Erforschung und Pflege des Kulturerbes des rußlanddeutschen Mennonitentums 2009, 510 S., zahlr. Abb., geb.

Unwillkürlich kommt einem Miriam Toews' Buchtitel *A Complicated Kindness* (deutsch: Ein komplizierter Akt der Liebe) in den Sinn, wenn man sich als zeitgeschichtlich interessierter mennonitischer Theologe des Lebenswerks Benjamin Heinrich Unruhs erinnert.

Man muß ihn lieben, besonders Leute wie ich, dessen Vorfahren seinem energischen Einsatz das Leben und die Flucht aus dem sowjetischen Gulag verdanken. Man kann gelegentlich nur den Kopf schütteln, wenn neben seiner uferlosen Energie und Einsatzbereitschaft seine ideologische Gutgläubigkeit und seine empfindliche Egozentrik zur Kenntnis genommen werden müssen. Ihm gebührt mit Sicherheit ein bedeutender Platz neben Orie Miller, Christian Neff, Harold S. Bender, Hans Nussbaumer, C. F. Klassen, David Toews, B. B. Janz, Jakob Siemens und J. J. Thiessen, bei denen es sich um seine Zeitgenossen und vielfach seine Freunde und Mitarbeiter handelt.

Und doch: Wäre er als Theologe etwas mutiger, als Diplomat weniger furchtsam, als Kirchengeschichtler ideologiefreier und als Seelsorger gemeindebezogener gewesen, vielleicht wäre uns manche (im Rückblick peinliche) Fehlentscheidung erspart geblieben. Das gilt sowohl für uns Rußlandmennoniten in Paraguay, Kanada und Brasilien als auch für die süddeutschen und preußischen Mennoniten in den Wirren der Vor- und Nachkriegszeit.

Daß der Sohn Heinrich und die Enkelkinder Babette und Jan ein liebevolles und familienbezogenes Lebensbild von »Ohm Benny« gezeichnet und herausgegeben haben, mit dem Wunsch, »daß es mit diesem Lebensbild gelungen sein möge zu zeigen, mit welcher großer Hingabe Benjamin Heinrich Unruh für die mennonitische Bruderschaft wirkte« (Vorwort, S. IX), nehmen wir alle, die wir uns dankbar an ihn erinnern, gern entgegen. Das ausführliche Nachwort von Peter Letkemann (S. 361–445), Musikwissenschaftler und Historiker aus Winnipeg, läßt B. H. Unruh auch in seinen umstrittenen Entscheidungen und Haltungen verständlicher werden.

Schon rein äußerlich ist dem Verein zur Erforschung und Pflege des Kulturerbes des rußlanddeutschen Mennonitentums ein bemerkenswertes Buch gelungen. Die Vielfalt der historischen Schwarzweißphotos, die Karten im Deckeleinband zur Siedlungslandschaft der Mennoniten in Rußland, das ausgiebige Quellen- und Literaturverzeichnis, das gewissenhaft gearbeitete Bild-

und Sachregister sowie eine umfangreiche Familientabelle und nicht zuletzt ein Coffee-table-Qualitätseinband machen aus dem Buch ein Geschenk von bleibendem Wert.

Die Grundsatzansatz dieser Biographie basiert auf dem umfangreichen Manuskript des Sohnes Heinrich. »Er schrieb aus der Perspektive des historisch Interessierten, vor allem aber des Sohnes, der sich mit seinem Vater sehr verbunden fühlte« (Vorwort, S. IX). Hiermit sind sowohl Stärke als auch Schwäche des Buches angedeutet. Seine Stärke liegt in einer Insider-Perspektive des Sohnes, der dem Vater eine sicherlich tief empfundene und wohlverdiente Ehrung zuteil werden läßt. »Das häufig bekundete große Interesse von rußlanddeutschen Mennoniten an unserem Großvater und an diesem schon lange erwarteten Lebensbild war ihm dabei eine große Verpflichtung« (Vorwort, S. IX). Auch Peter Letkemanns Nachwort fügt sich harmonisch in diese Zielsetzung ein.

Nun aber sind beide Beiträge in ihrem Anliegen denkbar ungeeignet, eine kritische Aufarbeitung der politischen Mennonitengeschichte des 20. Jahrhunderts zu ermöglichen oder auch nur zu begünstigen. Vieles wird gerechtfertigt, es mangelt an Courage, gewisse Haltungen und Entscheidungen in Frage zu stellen.

Ein ganz großer Teil des Buches ist jedoch bestens geeignet, um sich in die rußlanddeutsche Zeit der Mennoniten auf der Krim und in der Ukraine um die Jahrhundertwende hineinzuversenken. Das geschieht anhand von Benjamin Heinrich Unruhs Kindheit, Jugend, Studienzeit und seinen ersten Berufserfahrungen (Kap. 1–2). Viel detaillierter wird man über das bildungsmäßige, wirtschaftliche und sozialpolitische Aufblühen der mennonitischen Siedlungen in Südrußland informiert. Viel auch über den authentisch ökumenischen Charakter des kirchlichen Miteinanders, nach den schmerzlichen Entzweigungen 1860 und der Entstehung der Brüdergemeinde, zu der sich Benjamin H. Unruh übrigens in gewisser Absetzung zu seinem Vater hingezogen fühlte und von der er sich zum Prediger berufen ließ.

Die Studienzeit in Basel, die Kontakte zu pfälzischen und schweizerischen Mennoniten, zur Evangelischen Allianz und zum Pietismus, zur Basler Universitätstheologie und zur russischen Literatur werden sehr anschaulich im dritten Kapitel (1900–1907) behandelt. Der erste Teil schließt mit einer ausführlichen Beschreibung des mennonitischen Bildungswesens in Rußland zu Anfang des 20. Jahrhunderts (Kap. 4).

Im zweiten Teil (1907–1922) wird ein Abschnitt ins Auge gefaßt, der bisher wenig Beachtung gefunden hat: die prägenden Jahre in Rußland, angefangen als Lehrer in der Kommerzschnule Halbstadt, dann Krieg und Revolution und

schließlich die Rückkehr aus der Ukraine nach Karlsruhe und seine Etablierung als Dozent an einer dortigen Technischen Hochschule (Kap. 5–7). Dies ist definitiv die Zeit, in der Benjamin H. Unruh zur entscheidenden Führungskraft der rußlanddeutschen Mennoniten und Gemeinden geworden ist, einmal in Verhandlungen mit Moskau, dann als Mitglied der Studienkommission, die in Europa und Amerika Auswanderungsmöglichkeiten erkundete, und schließlich als Initiator eines großen Hilfswerkes, das zum Ziel hat, die Hungersnot in Rußland 1920 bis 1922 zu lindern.

Der dritte Teil (1920–1933) ist mit Sicherheit der Abschnitt, auf den wir Rußlandmennoniten in Amerika am dankbarsten zurückblicken. Es ist die Zeit, in der das Mennonite Central Committee gemeinsam mit »Brüder in Not« und anderen Hilfswerken zur Auswanderung oder Flucht aus Rußland verhelfen und einen neuen Anfang in Kanada und Südamerika ermöglichen (Kap. 8–9). Es ist die Zeit der großen Danziger Welthilfskonferenz 1930, auf der Harold S. Bender und Benjamin H. Unruh im Rahmen der zweiten Mennonitischen Weltkonferenz die nordamerikanischen und europäischen Mennoniten in einem großartigen Akt der Bruderliebe anleiten, den Rußlandflüchtlingen in Übersee einen neuen Start zu ermöglichen (Kap. 10). Hier finden sich auch drei der eindrucksvollsten Photos (S. 282–285): Unruh und Harold S. Bender 1930, eine Freundschaft, die auch mehrfach auf harte Proben gestellt wurde; C. F. Klassen, der in den 20er Jahren das Moskauer Hilfsbüro geleitet hatte; A. J. Fast, der legendäre »Paketfast« aus Berlin (Fast und Brilliant Versanddienst) und Unruh. Und dann Ältester David Toews aus Rosthern, Harold S. Bender aus Goshen und wieder C. F. Klassen aus Winnipeg, ein Brüdergemeindler, ein amerikanischer Schweizermennonit und der unverwüstliche Älteste der kanadischen Mennoniten russischer Herkunft, alle drei in der Leitung mennonitischer Hilfswerke in Amerika.

Interessanterweise reiht sich an diese Etappe noch ein Kapitel (Kap. 11) »Die letzten Jahre des Weimarer Staates 1930–1933«. Hier erfahren wir auch mehr über die Familie Unruh. Vater Benjamin mit den Söhnen Rudolf (1908–1974) und Heinrich (1911–2003), Hans (1910–1986) und Fritz (1918–1941) sowie die Töchter Maria (1917–2004), Martha (1909–1990) und die ihm oft als Sekretärin zur Seite stehende Liesel (1914–1985) scheinen alle an Zeitgeschichte und Kunst, an Politik und Diakonie stark interessiert gewesen zu sein. Mutter Frieda Hege (1880–1946) und Benjamnin H. Unruhs zweite Frau, Paula Hotel (1911–1998), beide mennonitisch und aus der Region Karlsruhe stammend, sorgten für diese einzigartige Kombination Rußland-Deutschland, welche die Familie Unruh prägt.

Der vierte und letzte Teil enthält nur ein eher knappes Kapitel (Kap. 12): »Die

Jahre des Dritten Reiches 1933–1945«. Hier wagt sich der Biograph behutsam an die Frage heran, welche Beziehung Unruh zu Hitler hatte: »Mein Vater hat nach meinem Kenntnisstand niemals eine persönliche Begegnung mit Hitler gehabt. Daher läßt sich die spätere Änderung seiner Beurteilung dieses Mannes nach dessen Berufung zum Kanzler auch nicht auf persönliche, unmittelbar gewonnene Eindrücke zurückführen. Der erste Schritt zur Revision seiner Meinung über Hitler erfolgte meines Erachtens am Tag von Potsdam, also am 21. März 1933, den er dahingehend zu bewerten pflegte, daß sich der junge Hitler hier vor dem altherwürdigen Reichspräsidenten gebeugt habe. Dieser Respekterweis Hitlers vor Hindenburg hatte für ihn zunächst aber nur die Bedeutung einer notwendigen Voraussetzung zur Revision seines Urteils. Er hatte dabei keineswegs spontan und unbesehen die neue politische Situation positiv aufgenommen, sondern zunächst einige Monate damit verbracht, sich selbst über die Folgen dieser Entwicklung hinsichtlich seiner eigenen Arbeit klar zu werden. Um zu einem anderen, einem beständigen und tragfähigen Bild Hitlers zu gelangen, war ihm vor allem dessen Position in der religiösen Frage und sein Verhältnis zu den Kirchen von Wichtigkeit. Daher unternahm er alles, um sich genauere Informationen über Hitlers Einstellung zum kirchlich-religiösen Raum zu verschaffen« (S. 324). Offensichtlich sind anfänglich ernsthafte Zweifel an Hitler und dem aufkommenden völkischen Gedanken vorhanden gewesen. Auch scheint Unruh Berufswechsel und Auswanderung erwogen zu haben. Dann kommt der Sohn zu folgendem Schluß: »Diese Möglichkeit war nach meinem Urteil allerdings die unwahrscheinlichste. Bei meinem Vater, so flexibel er in der Anpassung an die Umwelt sonst auch war, hätte ich mir einen Daueraufenthalt nur in Rußland oder Deutschland vorstellen können, also in den Ländern, die er als sein Vaterland bzw. sein Mutterland zu bezeichnen pflegte. Der tiefere Grund hierfür ist darin zu sehen, daß er seinen ständigen Aufenthaltsort nicht nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten gewählt hätte, solange dies irgendwie vermeidbar gewesen wäre. Weit wichtiger waren ihm bei seiner Entscheidung kulturelle, geistesgeschichtliche und sprachlich-literarische Aspekte. Und diese Kriterien verwiesen ihn auf eben die beiden genannten Länder, wobei die offiziell atheistisch gewordene Sowjetunion auf sicher längere Zeit ausschied.«

»Benjamin Unruhs Entschluß, seine Arbeit in Deutschland fortzusetzen, wurde nicht unwesentlich durch das Verbleiben der ihm vertrauten Gesprächs- und Verhandlungspartner in ihren Ämtern bei Ministerien und Behörden mitbestimmt, allen voran Dr. Ernst Kundt im Auswärtigen Amt in Berlin, mit dem er schon länger als ein Jahrzehnt eng und vertrauensvoll

zusammengearbeitet hatte. Diesem Umstand verdankte er die kontinuierliche Fortsetzung seiner bisherigen Arbeit. Mein Vater war sich bewußt, daß eine erfolgreiche Tätigkeit für die rußlanddeutschen Mennoniten, speziell bei deren Bemühungen um Emigration aus der Sowjetunion, ohne eine Mitwirkung der deutschen Regierung in absehbarer Zeit gar nicht möglich sein würde« (S. 326).

Das Manuskript Heinrich B. Unruhs endet mit einem kurzen Bericht über das Scheitern der Gründung eines mennonitischen Reichs-Dachverbandes (S. 352–356) im Jahre 1934 und mit einem Abschnitt »Gesundheitskrise: Auf Leben und Tod 1935/36«.

In seinem Nachwort (S. 361–443) berichtet Dr. Peter Letkemann, wie es zur Entstehung des Manuskripts kam. Anschließend erzählt er von Benjamin H. Unruh's Tätigkeit in den Jahren 1933 bis 1939, greift erneut das Thema »B. H. Unruh und der Nationalsozialismus« auf, beschreibt seine wissenschaftliche Tätigkeit 1933 bis 1945 sowie die Nachkriegsjahre, den Tod Frieda Unruhs, seine Wiederverheiratung sowie seinen Tod und die Beisetzung in Karlsruhe 1959.

Das Nachwort Letkemanns ist sehr wohlwollend gehalten. Eine eher kritische Auseinandersetzung mit der Haltung der deutschen und südamerikanischen Mennoniten zum Dritten Reich wird beinahe durchgehend vermieden oder durch Hinweise auf die große Not der rußlanddeutschen Mennoniten, die es zu lindern galt, aufgewogen. Das scheint mir bei aller Empathie doch ein sehr situationsethischer Ansatz zu sein.

Ich habe einige Fragen an das Buch und wohl auch an gewisse Bereiche des Lebenswerks von Benjamin H. Unruh. Der Untertitel des Buches klingt anspruchsvoll: »Ein Leben im Geiste christlicher Humanität und im Dienste der Nächstenliebe«. Meine Fragen beziehen sich auf fünf Bereiche, die uns bis heute nachhaltig beschäftigen und herausfordern:

1. Unruh war bekannt für seine Meinung, daß er sich nur zum Prediger würde ordinieren lassen wollen, wenn dieses eine gesamt mennonitische Kirche täte. Er soll öfters behauptet haben: »Ich möchte nicht weniger Brüder und Schwestern haben als mein Herr Jesus selbst.« Das scheint auch der Grund zu sein, weshalb er nie seine Gemeindemitgliedschaft von Rußland nach Deutschland ummeldete, wie Harold S. Bender in *Mennonite Encyclopedia* bemerkte. Ist dieser vereinheitlichende inner mennonitische Ökumenismus wirklich nur positiv zu werten? War das, was er dafür opferte, die Sache wert? Liegt nicht gerade auch ein Reichtum in der mennonitischen Gemeindevielfalt, der zur Geltung gebracht werden muß?
2. Zur Zeit des Ersten und auch des Zweiten Weltkriegs hat sich Unruh ener-

gisch gegen seinen Freund B. B. Janz und andere gewandt, die es sinnvoller fanden, die Mennoniten nicht rassistisch einzuordnen und, wenn es um Herkunft ginge, eher auf einen holländischen Ursprung zu verweisen. Was ist von Unruhs allzu tiefer Abneigung gegen die sogenannte »Holländerei« und seiner allzu freudigen Begeisterung für das »deutsche Bauerntum« der Mennoniten in Rußland zu halten?

3. Unruh hat den Weg der preußischen Mennoniten geteilt, das Bekenntnis zur Wehrlosigkeit notfalls aufzugeben. Sein Sohn Fritz fiel als deutscher Soldat. Muß man nicht die Wurzeln für sein erstaunlich naives Verhalten dem nationalsozialistischen Regime gegenüber schon in seiner Grundsatzentscheidung suchen, das täuferische Erbe der Wehrlosigkeit zu Gunsten des Selbstschutzes gegen Machno und seine Banden in Südrußland zu opfern?

4. War Unruh kriegsgläubiger, als es einem Christen geziemt? Wenn es ihm seit 1933 in der deutschen Ostpolitik ausschließlich darum ging, das Los der russischen Geschwister zu mildern, so ist das doch immer nur unter der Hypothese eines von deutscher Seite aus gewonnenen Krieges gegen den Kommunismus und Stalin denkbar gewesen. Ein großer Teil seines Lebenswerkes, wie das vieler seiner Zeitgenossen, ist an dieser Kriegshypothese gescheitert.

5. Fehler einzusehen und sich ihnen zu stellen, scheint für mennonitische Führungspersönlichkeiten außerordentlich schwer zu sein. Wie will man es einordnen, daß Unruh nach der auch persönlichen Blamage im Zusammenhang mit dem deutschen Zusammenbruch immer noch nicht einsehen konnte, daß er eher auf seine Freunde B. B. Janz, Harold S. Bender oder Emmy Arnold (Neu-Hutterische Bruderhöfe) hätte hören sollen? Wie konnte er nach Mißachtung des Amsterdamer Friedensmanifestes (Weltkonferenz 1936) auf der Weltkonferenz in Karlsruhe 1951 von Treue zum Bekenntnis sprechen?

Zu diesen kritischen Anfragen muß ich etwas aus meiner eigenen Biographie und der meiner Familie mitteilen. Meine Generation, die ihre kulturelle und kirchliche Identität zu einem guten Teil dem preußisch-südrussisch-deutschen Mennonitentum zu verdanken hat, wir Paraguay-Flüchtlinge, die wir uns seit dem 25. November 1929 für unser Leben und unsere Freiheit B. H. Unruh und der »weltweiten Bruderschaft« verpflichtet fühlen, wir haben wohl auch die historische Pflicht, die Wirren und das kirchliche mennonitische Versagen während der deutsch-völkischen Zeit mitzuverantworten und aufzuarbeiten. Und auch wir sollten mit gutem Gewissen unsere Propheten aus jener Zeit, die wie Dietrich Bonhoeffer ein klares Wort sprachen und einen klaren Weg in schwerer Stunde wiesen, ehren und ihrer gedenken. Und davon gab es mehr als nur Johannes Harder (»Aufbruch ohne Ende«) oder im Nachhinein Siegfried Bartel (»Living with Convictions«).

Mit dem Wohlwollen Unruhs und dem tatkräftigen Einsatz auf Distanz von Walter Quiring und Fritz Kliewer hatte sich auch im mennonitischen Chaco die »Union Germanica« – der Deutsche Volksbund für Paraguay – gebildet. Nikolai Siemens, der Großvater meiner Frau, und mein eigener Vater Peter K. Neufeld waren die ersten beide Sekretäre des Volksbundes. Sie kündigten, nachdem sie die Ungeheuerlichkeit der Naziideologie begriffen hatten, dem Bund die Treue, wurden formell ausgeschlossen und von vielen sozial geächtet. Mein Vater pflegte uns zu erzählen, daß Leute, die ihm nahestanden, gelegentlich vor ihm ausgespuckt und ihm gesagt hätten: »Für Leute wie euch haben wir nur Verachtung übrig.« Es kam zum traurigen 11. März 1944, an dem es in Filadelfia, etwa im Stil von SA-Saalschlachten, eine Art Prügelei gab – dummerweise zwischen zwei mennonitischen Pro-Nazi-Gruppen, die in Konflikt miteinander geraten waren.

Mein Großvater Kornelius Heinrich Neufeld hatte im Flüchtlingslager Mölln von Professor Unruh, den er sehr verehrte, den Auftrag erhalten, die vierte Gruppe per Schiff, Zug und Ochsenkarren in den zentralen Chaco zu leiten. Er hatte diesen Auftrag mit großer Sorgfalt erfüllt und war in den ersten 25 Jahren permanentes Glied des Kirchenrates der Mennonitengemeinde Filadelfia. Als mein Vater seine ernsthaften Zweifel an der Hitlerei und der »Heim-ins-Reich-Politik« der Chaco-Mennoniten äußerte, konterte sein eigener Vater: »Peter, willst du es besser wissen als Professor Unruh?«

Mein Vater kam als atheistischer junger Mann mit sechzehn Jahren nach Paraguay, enttäuscht von Stalins Kommunismus, mit dem er in jungen Jahren auf der Zentralschule in Margenau bei Omsk eindeutig sympathisiert hatte. Wohl schon in Mölln und dann zunehmend im Chaco begeisterte er sich für die Deutschtumsidee der Nationalsozialisten. Erst ein recht radikales Bekehrungserlebnis unter dem Allianz-Gemeindeprediger und Lehrer seines Dorfes Rosenort, Peter G. Klassen, half ihm, die Dinge kritischer zu sehen. Als der Buenos-Aires-Missionar der amerikanischen Schweizermennoniten Elvin Snyder in Filadelfia einen Aufklärungsvortrag über die NS-Ideologie hielt und dabei behauptet haben soll, sie sei so etwas wie die »Syphilis« des Menschenges, gab es einen Tumult im Gottesdienst. Wie John Thiesen zu berichten weiß, verließen Fritz Kliewer und einige Getreue den Saal mit der Behauptung: »Das deutsche Vaterland ist schwer beleidigt worden.« Sie kündigten Konsequenzen an (s. John Thiesen: *Mennonite and Nazi. Attitudes Among Mennonite Colonists in Latin America, 1933–1945*, 1999). Prediger Klassen schrieb ihm nach diesem Vorfall einen ermahnenden Brief, wies ihn darauf hin, daß er sich benommen habe wie die Bolschewisten in Rußland und fragte: »Was wird Professor B. H. Unruh aus Karlsruhe von solchem Verhal-

ten denken?« Kliewer antwortete ihm prompt: »Was B. H. Unruh denkt, werde ich ja wohl besser wissen. Seine Söhne marschieren in der deutschen Wehrmacht« (Korrespondenz: Archiv der Kolonie Fernheim).

Heute, 65 Jahre nach jener unglücklichen und strittigen Zeit, ist es sicher nicht unser Vorrecht, zu richten und zu verurteilen. Aber eine Aufarbeitung der Vergangenheit darf auch nicht ad infinitum aufgeschoben werden.

*Alfred Neufeld*

Claudia Maria Corlazzoli, Religionsunterricht von kleineren Religionsgemeinschaften an öffentlichen Schulen in Deutschland (Schriften zum Staatskirchenrecht, Bd. 43), Frankfurt am Main u. a. 2009 (zugleich Trier, Univ., Diss., 2008), 432 S., brosch.

Nachdem sie lange Zeit hindurch kein Thema gesellschaftlicher Diskurse war, hat Religion in den letzten Jahren verstärkt Aufmerksamkeit gefunden. Es ist vor allem der Islam, der im Zentrum einer vielfältigen Diskussion steht, bei der sich verschiedenste Aspekte und Fragestellungen verbinden. Dabei sind Möglichkeiten und Voraussetzungen eines (mittlerweile in einigen Bundesländern eingeführten) islamischen Schulunterrichts immer wieder ein Thema. Kaum bekannt ist aber, daß es neben katholischen und evangelischen Kirchen eine Reihe kleinerer Religionsgemeinschaften gibt, die in Deutschland an öffentlichen Schulen Religionsunterricht erteilen, zum Teil seit vielen Jahren. Claudia Maria Corlazzoli, die 2007 an der Universität Trier ihre juristische Dissertation vorlegte, nimmt sich dieses bislang nicht bearbeiteten Themas an und leistet insofern Pionierarbeit, als sie erstmals erhebt, welche Religionsgemeinschaften in welchen Bundesländern in welchem Umfang und unter welchen Voraussetzungen Religionsunterricht erteilen. Es liegt in der Sache und im Forschungsstand begründet, daß die Arbeit stark empirisch ausgerichtet ist und von der unterschiedlich stark ausgeprägten Auskunftsbereitschaft der oft kleinen Religionsgemeinschaften abhängt. Ziel der Arbeit ist zum einen, einen Überblick über den Religionsunterricht von insgesamt elf Religionsgemeinschaften in zehn Bundesländern zu geben, zum anderen, die diesbezüglichen Regelungen zwischen Bundesländern und Religionsgemeinschaften darzustellen, zu dokumentieren und einer rechtlichen Überprüfung zu unterziehen. Außerhalb des Blickfeldes bleibt der islamische Religionsunterricht, sei es sunnitischer oder alevitischer Richtung, was die Autorin unter anderem mit der Schwierigkeit des Staates begründet, »auf Seiten der Religionsgemeinschaft einen auf Dauer verlässlichen Ansprechpartner zu finden, der die Befugnis hat, im Namen der gesamten Religionsgemeinschaft rechtlich ver-